

Kampf gegen den Expat-Blues

Firmen locken internationale Mitarbeiter in die Region – deren Partner haben es hier oft schwer



Wer weiss am meisten über die Fasnacht? Und wo gibts diesen fantastischen Kuchen? Mitglieder von Centre Point beim «Coffee Morning».

NICOLE NARS-ZIMMER

Seine Frau kam für ihren Job nach Basel. Der Brit John Baker, früher berufstätig, ist derweil Hausmann. Als Präsident des Vereins Centre Point kennt er die Sorgen der Expat-Partner.

VON MIRIAM GLASS

Der Kugelschreiber fliegt übers Papier, wenn John Baker Ideen notiert. Ein Promofilm für die Website soll her. Der Kontakt zu Basler Institutionen könnte intensiver sein. «Grossartig wäre es, wenn wir an der Basler Fasnacht mitmachen würden», sagt Baker und setzt ein Ausrufezeichen auf seinen Block.

Baker ist Präsident des Vereins Centre Point – ein Ort, an dem sich Menschen treffen, die englisch sprechen und soziale Kontakte pflegen möchten. Er will mit dem Angebot raus, in die Stadt. Die Leute, die zum ersten Mal durch die Tür der Vereinsräume im Lohhof treten, wollen oft das Gegenteil: Sie einen Moment lang erholen von Basel, eine vertraute Sprache hören, Leute treffen, die ihre Probleme kennen.

Viele der über 500 Mitglieder sind sogenannte «Spouses». Sie sind wegen der Jobs ihrer Partner oder Partnerinnen nach Basel gekommen. Diese finden im

Berufsumfeld rasch Kollegen. Die Angehörigen sehen sich mit einer anderen Realität konfrontiert: Im Alltag fehlen Strukturen, Freunde, Sprachkenntnisse und berufliche Perspektiven. Gemäss einer Studie der Permits Foundation, die sich um die Verbesserung der Arbeitsmöglichkeiten von Expat-Partnern weltweit kümmert, waren rund neunzig Prozent im Heimatland berufstätig. Im Gastland sind es noch rund 35 Prozent.

John Baker kennt die Situation. 2012 setzte sich seine Frau im Bewerbungsmarathon um eine Stelle bei Novartis durch. Der Brit war damals in England im Immobilienbereich tätig. Heute ist er Hausmann und ehrenamtlich Centre-Point-Präsident. Er erinnert sich gut an die verwirrenden ersten Monate in Basel, sagt er. Als mitreisender Partner war er für die Organisation des Alltags zuständig – ohne zu wissen, wie dieser Alltag funktionierte. «Manchmal braucht man bloss jemanden, der einen zu Ikea fährt, oder jemanden, um mal übers Wetter zu reden», sagt er, «dann wäre das Leben gleich viel leichter».

BEI DER ARBEITSSUCHE helfen inzwischen Anbieter wie das «Spouse Career Centre», der Kanton Basel Stadt veranstaltet 2013 eine «Spouse Konferenz» zu Fragen der Jobsuche. Für die Schwierigkeiten vieler «Spouses», die weit über berufliche Fragen hinausgehen, hat die Psychologie längst einen eigenen Begriff

gefunden: «Expat Blues». Lang sah man vor allem Frauen als Betroffene. Der Besuch bei Centre Point zeigt, dass auch Männer wissen, was gemeint ist.

Zum Beispiel Glen, ein Mittvierziger aus Neuseeland, der bei Centre Point zum «Kaffee auf Deutsch» vorbeikommt. Er sagt: «Centre Point hat mich gerettet». Gesucht hat er die «Rettung» allerdings erst nach vielen Jahren. Am Anfang lief alles gut: Glen kam 2001 aus Liebe zu einer Baslerin in die Schweiz, wurde in ih-

« Wenn man eine Fremdsprache spricht, ist man nie ganz bei sich selbst. »

GLEN, ZUZÜGER AUS NEUSEELAND

ren Freundeskreis aufgenommen, fand rasch Arbeit und war bestens integriert. Mit Expats wollte er nichts zu tun haben.

Doch mit der Zeit spürte er, dass etwas nicht stimmte. Die Wurzeln fehlten. In nahezu perfektem Deutsch erklärt er: «Wenn man eine Fremdsprache spricht, ist man nie ganz bei sich. Von dem, was man wirklich sagen will, kommt nur ein Bruchteil an.» Er greift sich an die Kehle: «Hier gibt es Stau, wenn man sich nicht richtig ausdrücken kann.» Bei ihm führte der Stau zu Depressionen. Nach ein-

ger Zeit gestand er sich ein, dass er den Kontakt zu anderen Expats brauchte. Seit er diesen bei Centre Point finde, gehe es ihm gut.

AUCH JOHN BAKER scheint heute ein Mann ohne nennenswerte Probleme. «Einmal sind uns die Handtücher im Badezimmer ausgegangen», sagt er, «das war der grösste Skandal in meiner Zeit als Präsident von Centre Point.» Im Juni allerdings wird er mit stärkeren Turbulenzen konfrontiert: Vor Gericht steht der ehemalige Kassier, der das Vereinskonto 2011 um über 100 000 Franken erleichterte. Die Staatsanwaltschaft beantragt eine bedingte Freiheitsstrafe von neun Monaten. Der Gedanke an den Veruntreuungsfall entlockt Baker einen tiefen Seufzer. In der fast zwanzigjährigen Vereinsgeschichte sei dieser Vertrauensbruch eine absolute Ausnahme, sagt er. Keine Ausnahme waren die Lebensumstände des ehemaligen Kassiers. Auch er war ein mitgereister Partner. Seine Frau arbeitete bei Novartis, er war Hausmann.

Lieber als über diesen Fall spricht Baker über das Vereinsjubiläum im nächsten Jahr – und über die Fasnacht. Eine Einführung in «die drey scheenschte Dääg» gibt den Centre-Point-Mitgliedern seit acht Jahren die Spezi-Clique. Weitere Pläne bleiben vorerst Notizen auf John Bakers Block. Während die Fasnacht ringsum tobt, ist das Vereinslokal im Herzen Basels geschlossen.

■ BASELWORDS

Roger Thiriet



Wohn uff dr Schyssi, blööde Dyssy!

Tout Bäle erholte sich vergangene Woche vom Vorfasnachtsmarathon. Und traf die letzten Vorbereitungen für seine «scheenschte drey Dääg».

Deren Sujetvielfalt kommt – zumindest auf dem Papier respektive dem Display – bekanntlich einigermaßen monoton daher. Bei fast dreissig Cliques, Guggenmusikern und Wagen gifpelt die viel gepriesene Kreativität in der Bespassung des mittels Smartphone angefertigten Selbstbildnisses. Nach dem «Selfie-Spitzenreiter» kommen auf Platz 2 der «Rädäbäng»-Sujetparade weitere Applikationen der sozialen Medien von Google bis Facebook zu Sujetehren.

Am anderen Ende der Sujet-Skala profilierten sich Anfang Woche «Die Griene». Die von den Co-Obfrauen Mirjam und Elisabeth mit starker Hand dirigierte Oeko-Clique schickte ihren Sujetobmann Thomas mit dem Thema «Wohnflächen-suffizienz» ins Rennen um das exklusivste Sujet und blieb damit – zumindest bis zum heutigen Ladärnesunntig – ohne Konkurrenz. Was niemanden verwundert, der heute Abend im Hauptpost-Durchgang das Syttewändli der unterbelichteten «Griene-Ladärne» studiert.

In der Tat besticht das gewählte Thema durch seinen verblüffend satirischen Ansatz. Erfahrene Sujetkommissionsmitglieder sind sich darin einig, dass nur die grössten Humoristen auf die Idee kommen können, der Wohnungsnot in Basel mit einer staatlich verordneten Beschränkung des Wohnraums pro Kopf zu Leibe zu rücken. Entsprechend pointiert denn auch die Vorderseite der Ladäddere, auf der sich eine Basler Familie auf jenen drei Quadratmetern zusammenpfercht, die auch den daneben abgebildeten Freilaufhühnern zur Verfügung steht. Und den ultimativen Brüller orten Kenner im Sujettitel: «Die Griene hänn e Schnapsidee: Bebbi – wohned im WC!»

Bei genauerem Hinsehen entpuppte sich die ausgespielte Suffizienz allerdings nicht als Sujet für den Cortège, sondern als ernst gemeinter politischer Vorstoss. Die Basler Grünen haben offenbar von ihren Baslerbieter Parteifreunden gelernt: Wer Wahlen verlieren will, muss früh genug damit anfangen.

basel@schweizsamsonntag.ch

■ ECHO

Die Aussage von Handelskammer-Direktor Franz Saladin in der «Schweiz am Sonntag», der SP-Ständerat Claude